

Magdalene Bußmann

Anmerkungen zur Stellung von Frau und Mann in Theologie- und Kirchengeschichte

Der folgende Beitrag ist nach Aussage der Autorin aus einem feministischen Interesse an Theologie und Kirche geschrieben, auf der Suche nach einer auch frauenfreundlicheren Glaubensgemeinschaft. Dieses „Interesse“ bildet den Gegenpol zur Tatsache, daß über die Stellung der Frau in der Kirche bis vor kurzem fast nur aus der Sicht des Mannes und aus seinem „Interesse“ heraus geschrieben wurde. red

Persönliche Vorbemerkungen

Mit diesem Beitrag möchte ich versuchen, die nichtgeschriebene Geschichte der Frauen in der Kirche an einigen Stellen aufzuhehlen. Auch die Kirchengeschichte erweist sich ja als eine weitgehend von wirkmächtigen Männern bestimmte, beherrschte Größe.

Diesen Beitrag schreibe ich aus einem feministischen Interesse an Theologie und Kirche – auf der Suche nach einer menschen- und damit frauenfreundlicheren Glaubensgemeinschaft, in der die Aussage von Gen 1, 27 glaubwürdig lebbar wird: „Und Gott schuf den Menschen nach seinem (ihrem) Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er (sie) ihn; als Mann und Frau erschuf er (sie) sie.“

1. Die verheißungsvollen Anfänge

Ich kann hier nicht ausführlich eingehen auf das Verhalten Jesu Frauen gegenüber und auf die „Frauenfrage“ in den frühchristlichen Gemeinden¹. Der biblische Befund zeigt: Jesus begegnet allen Menschen als gleichberechtigten Partnerinnen und Partnern; er schließt niemanden aus der Gemeinschaft mit sich und seinem Vater aus, im Gegenteil, er wendet sich in besonderem Maße

¹ Vgl. dazu: E. Moltmann-Wendel, Freiheit, Gleichheit, Schwesterlichkeit, München 1977; dies. (Hg.), Menschenrechte für die Frau. Christliche Initiativen zur Frauenbefreiung, München 1974; E. Gerstenberger – W. Schrage, Frau und Mann. Biblische Konfrontationen, Stuttgart 1980.

Unterprivilegierten, Ausgestoßenen und damit auch den Frauen zu. „Jesus war der erste Mann, der die Androzentrík der antiken Welt durchbrochen hat“ – so urteilt die Psychologin Hanna Wolff².

Die Selbstverständlichkeit, mit der Jesus – entgegen jüdischer Gepflogenheit – Frauen als gleichberechtigten Partnerinnen begegnete, hatte Konsequenzen für das Gemeindeleben der frühen Christen, denn es läßt sich – besonders aus den Paulusbrieffen – aufweisen, daß Frauen in gleicher Weise an Aufbau und Leitung der Gemeinden, an Mission und Verkündigung beteiligt waren wie die Männer³. In den späteren neutestamentlichen Schriften schlägt sich der allmähliche Ausschluß der Frau von den meisten Ämtern und Funktionen in der Kirche nieder mit der theologischen Begründung, daß sich die Frau gemäß der 2. Genesis-Geschichte dem Manne unterzuordnen habe⁴. Allmählich bildete sich in der Kirche die bis heute wirkmächtige Hierarchie (als heilige Herrschaft von Männern) aus; der weitere Verlauf der Kirchengeschichte gestaltete sich nicht mehr als Emanzipationsgeschichte für die Frauen.

2. Die Wirkung philosophischer Dualismen

a) Patristik

Das christliche Dogma bildete sich aus in Auseinandersetzung mit religiösen und philosophischen Richtungen der heidnischen Umwelt, wobei in die christliche Lehre auch Elemente Eingang fanden, die gerade als nichtchristlich bekämpft wurden. Zu nennen sind hier an erster Stelle die Lehren des Neuplatonismus und der Gnosis. Die Denk-

² H. Wolff, Jesus der Mann. Die Gestalt Jesu aus tiefenpsychologischer Sicht, Stuttgart 1979, 80.

³ Vgl. dazu: E. Schüssler-Fiorenza, Der Beitrag der Frau zur urchristlichen Bewegung. Kritische Überlegungen zur Rekonstruktion urchristlicher Geschichte, in: W. Schottruff – W. Stegemann (Hg.), Traditionen der Befreiung, Bd. II: Frauen in der Bibel, München – Gelnhausen 1980, 60–90.

⁴ Zu diesen Zusammenhängen: R. Radford Ruether, Die Frauenbewegung in historischer und theologischer Sicht, in: E. Moltmann-Wendel (Hg.), a. a. O., 162f; F. Heiler, Die Frau in den Religionen der Menschheit, Berlin 1977, 144ff; J. Buri, „Als Mann und Frau erschuf er sie“. Differenz der Geschlechter aus moral- und praktischer-theologischer Sicht, Zürich – Einsiedeln – Köln 1977; M. Daly, Kirche, Frau und Sexus, Olten – Freiburg 1970, 55–61.

weise dieser Systeme läßt sich – ein wenig vereinfachend – wie folgt umschreiben:

Zwei Schöpfungsprinzipien stehen sich in einem strikten Gegensatz gegenüber: das Gute und das Böse. Dem Guten wird Geist, Verstand, Licht, also das Nichtmaterielle, zugeordnet, dem Bösen dagegen Leidenschaften, Sexualität, Materie. Diese Welt, in der materielles Leben entsteht und vergeht, ist durch das böse Prinzip bestimmt, ebenso wie die Frau, da sie ja menschliches Leben gebiert. Das „Weib“ gilt also als Vermittlerin des Bösen, es ist durch das schlechte Prinzip Materie in seinem Wesen bestimmt, es verkörpert also die Welt und deren Laster. Bekehrung bzw. Erlösung vom Prinzip des Bösen, der Materie, ist nur möglich durch Abkehr von der irdischen Welt und damit auch von der Frau. Diese muß versuchen, ihr Frau-Sein, ihre Sexualität immer mehr zu vergeistigen.

Obwohl die christlichen Theologen diesen Dualismus ablehnten, beeinflusste dieses Denken dennoch die Theologie: die Ansichten wurden „unter der Hand“ übernommen und theologisch „überhöht“ durch die biblische Erzählung vom Sündenfall.

Hier strapazierte man Gen 3, 6 für den Sündenfall Evas, der als Inbegriff weiblicher Verführungskünste galt: Die Frau, mit geringeren Verstandeskräften ausgestattet, unterliege den Betörungen des Teufels. Als Geschöpf, deren Haupttriebkraft eben die Leidenschaften seien, sei sie sozusagen „vorherbestimmt“ für sinnliche Verführungskünste.

Einer Aufwertung der Jungfrau ging eine immer intensivere Abwertung der Frau parallel. Es kam zu folgenden Parallelen, die sich nicht einmal in der himmlischen, geschweige denn in der irdischen Realität schneiden:

Mann	– Christus	– Erlösung
Frau	– Eva	– Sünde
Jungfrau	– Maria	– Heil

Die Anerkennung der Frau ist nur um den Preis der Geschlechtlichkeit zu haben: Maria als (entsexualisierte) Jungfrau stellt die Würde der Frau wieder her. Und das Marienbild wird fortan Leitbild dafür, wie Frauen gottwohlgefällig zu leben haben in der Kirche, ohne daß auch Frauen auf dieses von Män-

nern festgelegte Marienbild als eigenständige Personen Einfluß nehmen konnten.

Dem frühen Christentum muß also ein allgemeiner Rückzug von der Frau samt einem Rückfall auf schon vom urchristlichen Leben und Denken fast überwundene Entwicklungsstufen bescheinigt werden: Die Auseinandersetzung der Kirchenmänner mit dem „Phänomen Frau“ in der frühen Kirche endet mit einem Sieg kirchlich verordneter Geschlechtsfeindlichkeit, verbunden mit der – sowohl theologisch als auch gesellschaftlich-politisch bestätigten – Überlegenheit des Mannes in Kirche und Welt.

b) Scholastik

In der Hochscholastik finden wir bei Thomas von Aquin, Albertus Magnus und anderen Kirchenlehrern nicht nur die theologische Zementierung der Minderwertigkeit der Frau⁵, sondern es wird auch deren seismäßige Zweitrangigkeit „bewiesen“, indem man die menschliche Wirklichkeit mit dem philosophischen System des Aristoteles zu erklären sucht; die für die Patristik geltenden Urteile über die Frau werden noch verstärkt: Die „natürliche“ Frau kann zum Teufel werden, die den Mann verführt. Eine Hochschätzung der Frau kann nur über den sich ausweitenden Madonnenkult erfolgen: Maria als Jungfrau ermöglicht die Erlösung, die Frau kann also zum lebenden Symbol des Heiles werden – aber wieder nur um den Preis ihrer Sexualität.

Maria als Urbild der Reinheit, Demut und hingebenden Liebe kann auch für den Mann – besonders für einen zölibatär lebenden – zum Vorbild werden.

Insgesamt kann man sagen: Für die Scholastik ist es selbstverständlich, daß der Mann der Maßstab ist, an dem die Frau gemessen wird, Menschsein wird mit „Mannsein“ gleichgesetzt; ja, die Frau ist – hier wird Aristoteles nachgeredet – sogar ein „mißlungener Mann“.

⁵ Vgl. J. Fuchs, Die Sexualität des hl. Thomas von Aquin, Köln 1949, und den Aufsatz von A. Mitterer, Mann und Weib nach dem biologischen Weltbild des hl. Thomas und dem der Gegenwart, in: ZKTh 57 (1933), 491ff. Man kann sich nur wundern über die in diesem Aufsatz zutage tretende Frauenfeindlichkeit des Thomas! – L. Brandl, Die Sexualität des heiligen Albertus Magnus, Regensburg 1955.

c) Ein ausgeklammertes Kapitel

Eines der dunkelsten und hoffnungslosesten Kapitel der christlichen Geschichte in bezug auf die Frauen war die Frauenverfolgung des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Darauf können wir hier aber nicht genauer eingehen⁶.

3. *Einige Hinweise zum kirchlichen Frauenbild der Neuzeit*

a) Frauen als „potenzierte Laien“ in einer Männerkirche

Eigentlich könnte mit den Anmerkungen zur Patristik und Scholastik ein Überblick über die Stellung der Frau und damit auch des Mannes in Theologie und Kirche beendet werden, denn – abgesehen von der feministischen Bewegung in der Kirche, die kritische und unbequeme Fragen stellt und in der Frauen versuchen, sich eigenständig mit Fragen des Glaubens und der Theologie auseinanderzusetzen – für Frauen als Kirchenmitglieder besteht das Mittelalter weitgehend fort. Viele Frauen und Männer haben sich ihren jeweiligen Status in einer Weise zu eigen gemacht, daß Anfragen an bestimmte kirchlich-rechtlich zementierte Positionen und Meinungen von Frauen und Männern z. T. als unchristlich und kirchenfeindlich empfunden werden.

Im Entwurf der Konstitution „Über die Kirche“ des I. Vatikanums lesen wir z. B.: „Die Kirche Jesu Christi ist jedoch nicht eine Gemeinschaft von Gleichgestellten, in der alle Gläubigen dieselben Rechte besäßen. Sie ist eine Gesellschaft von Ungleichen, und das nicht nur, weil unter den Gläubigen die einen Kleriker und die anderen Laien sind, sondern vor allem deshalb, weil es in der Kirche eine von Gott verliehene Vollmacht gibt, die den einen zum Heiligen, Lehren und Leiten gegeben ist, den anderen nicht.“⁷

Dieses von männlich geprägten Werten der

⁶ Die Literatur zum Hexenwahn ist kaum noch überschaubar. Ich erwähne lediglich: G. Honegger (Hg.), *Die Hexen der Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters*, Frankfurt 1978 (mit ausführlicher Bibliographie); G. Becker – S. Bovenschen – H. Brackert u. a., *Aus der Zeit der Verzweigung. Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes*, Frankfurt 1977; H. E. Richter, *Der Gotteskomplex. Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen*, Reinbek 1979, bes. 127ff.; A. Droß, *Die erste Walpurgisnacht. Hexenverfolgung in Deutschland*, Reinbek 1981.

Macht, des Herrschens und des Führens geprägte Kirchenbild bietet keinen Lebensraum für eine eigenständige, gleichberechtigte Stellung und Aufgabe der Frau. Der Frau wird die Rolle der Schweigenden, Dienenden, Gehorchenden zugewiesen. Während der Mann grundsätzlich Aufstiegschancen hat, Kleriker werden und so der Hierarchie dieser „societas perfecta“ angehören kann, ist die Frau auf das Laie-Sein beschränkt. Doch auch Männer leiden unter der ihnen zugewiesenen Rolle des Starken, Mächtigen, Führenden, darunter, daß für sie dienende, empfängliche, als „weiblich“ geltende Werte tabu sind und daß sie in ihren menschlichen Lebensmöglichkeiten „halbiert“ werden. Diese Rollenzuweisungen von typisch „männlich“ und „weiblich“ machten es vielen Frauen und Männern in unserer Kirche schwer, zu heilen, integrierten Personen heranzureifen.

Trotz alledem sind Frauen zahlenmäßig immer noch das stärkste Potential der Kirche.

4. „Zur Freiheit berufen?“ (Gal 5, 13)

Kann dieser Aussage des Apostels Paulus auch für die Kirche von heute Geltung verschafft werden? Besonders durch das II. Vatikanum, das das „aggiornamento“ als kirchliches Zukunftsprogramm proklamiert hatte, sind Hoffnungen auf innerkirchliche Reformen geweckt, und einiges ist ja auch im Bereich von Liturgie, Pastoral, theologischer Lehre erreicht worden. An grundsätzlichen dogmatischen Positionen, die eine gleichberechtigte, gleichwertige Stellung der Frau in der Kirche zuließen, ist bislang nicht gerüttelt worden. Hier spielt besonders die Frage des Amtes in der Kirche eine wichtige Rolle, denn über das kirchliche Amt wird die Macht ausgeübt, durch die strukturelle Reformen ermöglicht oder verhindert werden. Solange aber die Amtsinhaber in der Kirche fast ausschließlich Männer sind, wird es schwierig sein, die „Frauenfrage“ auch im Sinne der Betroffenen partnerschaftlich zu diskutieren und nach einer theologisch verantwortbaren, pastoral angemessenen Lösung zu suchen.

⁷ J. Neuner – H. Roos, *Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrsverkündigung*, Regensburg 1975, Nr. 394, 263f.

Allerdings können wir als hoffnungsvolles, positives Zeichen feststellen, daß für viele Bereiche in der Kirche eine Bewegung von der Basis, Unruhe und Engagement „von unten“ aufzuweisen sind. Erwähnen möchte ich die sich immer stärker artikulierende Friedensbewegung, Gruppen, die sich engagiert gegen die zunehmende Zerstörung und Entmenschlichung der Erde wenden, und nicht zuletzt möchte ich erwähnen, daß auch die Frauen in der Kirche anfangen, die ihnen zugewiesenen Rollen, Aufgaben und Wesensbestimmungen in Frage zu stellen, sich nicht länger als „Gottes zweite Garnitur“ von Männern bestimmen zu lassen.

Frauen wird in zunehmendem Maße bewußt, daß es nicht ihr vom Schöpfer gewolltes Los ist, als zweitrangige Geschöpfe zu gelten. Sie wollen zum Ausdruck bringen, daß sie ebenso wie die Männer unmittelbar Bild und Gleichnis Gottes sind, daß durch sie und in ihnen sozusagen die weiblichen Züge des Urbildes Gottes aufscheinen. Frauen versuchen heute verstärkt, als eigenständige Personen religiöse Erfahrungen zu machen und diese in nicht von Männern vorgegebenen Bildern und Symbolen, in einer nicht von Männern vorformulierten Sprache zu deuten und auszudrücken. Dies ist das Ziel einer „feministischen Theologie“. Frauen wollen zum Ausdruck bringen, daß eine einseitig männlich geprägte Theologie und Kirche auch nur die Hälfte der menschlichen Möglichkeiten wirksam werden lassen kann. Menschsein bedeutet ja nicht allein „Mannsein“, sondern bedeutet Mannsein und Frausein in partnerschaftlicher Bezogenheit. In jedem Menschen sind männliche und weibliche Qualitäten angelegt; um zu einer ganz menschlichen, integrierten Person heranreifen zu können, müssen wir jeweils auch die sog. „gegengeschlechtlichen“ Eigenschaften in uns annehmen und entfalten. Die Frau darf nicht auf die sog. „weiblichen“ Eigenschaften beschränkt und nicht länger als Zweitrangige, bloß Passive, Dienende, Empfangende beiseite gelassen werden.

Unsere „männlich“ geprägte Kirche, unsere von Männern ausformulierte religiöse Sprache und deren Symbole könnten dadurch, daß die „weiblichen“ Qualitäten und die eigenständige Sichtweise von Frauen gleich-

wertig in Theologie und Kirche eingebracht werden, gesamt menschlichere und glaubwürdigere Züge bekommen. Der Theologie, den Glaubensworten, den kirchlichen Strukturen könnte so ihre Einseitigkeit genommen werden, sie würden weniger männlich, dafür aber persönlicher und menschlicher. Feministische Theologie zielt also auf Befreiung, auf erlöstes Dasein für Frauen und Männer⁸. In Theologie und Kirche sollte für alle – für Männer und Frauen gemeinsam – erlebbar werden, daß Gott in Jesus Christus alle ohne Unterschied zur Freiheit der Töchter und Söhne Gottes beruft.

Denn auch Männer sind dadurch betroffen und eingeengt in ihren Lebensmöglichkeiten, daß sie sich ausschließlich nach den Werten und Normen richten sollen, die als typisch männlich gelten: z. B. Rationalität, Machthaben, Hart- und Starksein. Andere Seinsweisen, wie empfangend, gefühlsbetont, weich, dienend werden als nur für Frauen wichtig ausgegeben, und so werden Männer und Frauen jeweils auf bestimmte Rollen und Verhaltensweisen eingegrenzt: weich = weiblich, stark = männlich.

Daß aber jeder Mensch erst dann zur heilen, ganzen Persönlichkeit wird, wenn er die „harten“ und die „weichen“ Qualitäten in sich annimmt und entfaltet, dieses Wissen wird erst langsam in einigen Bereichen von Theologie und Kirche anerkannt.

Die Kirche könnte auf diese Weise zum Symbol für Menschen werden, die glauben, daß sie trotz unserer Unheilssituation noch eine heil-machende, heil-schaffende Botschaft zu verkünden haben. Sie könnte zum Protestzeichen werden, indem sie sich gegen *alle* Formen von Unfreiheit und Unterdrückung – auch in den eigenen Reihen – wendet, zum Hoffnungszeichen, indem sie sich in bedingungsloser Liebe und Solidarität allen Menschen zuwendet.

Die Kirche wäre damit im wahrsten Wortsinne eine ökumenische Gemeinschaft, deren Anliegen es ist, das verheißene Reich Gottes für alle Menschen in Friede, Freiheit und Gerechtigkeit anzuzeigen.

⁸ Eine der besten Einführungen in die feministische Theologie ist m. E. noch immer: C. M. Halkes, Gott hat nicht nur starke Söhne. Grundzüge einer feministischen Theologie, Gütersloh 1980.